

## Vom zurechtbringenden Weltgericht

### Predigt über Matthäus 25, 31 – 46

anlässlich der Landessynode von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

am 20. November 2015 in Travemünde

Liebe Gemeinde!

Können wir heute noch vom Weltgericht reden? Gerichte brauchen wir, keine Frage, aber ist ein umfassendes Weltgericht am Ende der Tage noch zeitgemäß?

Heute vor genau 70 Jahren begannen die „Nürnberger Prozesse“ gegen 22 Politiker, Militärs und NSDAP-Funktionäre, denen eine besonders schwere Schuld am Nazi-Terror zugeschrieben wurde. „Die Anklage lautete: Verschwörung gegen den Weltfrieden, Führung eines Angriffskrieges, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit.“ Ja, die juristische Aufarbeitung war nötig! Das hat schon der Chefankläger im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, Robert H. Jackson, in seinem Eingangsstatement am 21. November 1945 zum Ausdruck gebracht: „Die Untaten, die wir zu verurteilen und zu bestrafen suchen, waren so ausgeklügelt, so böse und von so verwüstender Wirkung, dass die menschliche Zivilisation es nicht dulden kann, sie unbeachtet zu lassen, sie würde sonst die Wiederholung solchen Unheils nicht überleben.“<sup>1</sup> Die systematische Zerstörung des Rechts und die abgrundtiefe Bosheit dürfen nicht ohne Urteil stehen bleiben.

Hier gibt es übrigens einen wichtigen Unterschied zwischen dem Naziterror und dem Terror des sog. Islamischen Staates, der beachtet sein will. Krieg führt der IS bisher in Syrien und im Irak. Er profitiert von einem Machtvakuum im Sinai und in Libyen. Aber in Europa hat er bei allem Schrecken, den er verbreitet, lediglich die Dimension einer mordenden Terrorbande angenommen. Wir sollten ihn nicht aufwerten und von „Krieg“ sprechen. Aber ein klares Urteil über die Morde und Attentate muss gesprochen werden, keine Frage. Für Anklagen, die über die Kompetenz eines einzelnen Staates hinausgehen, haben wir den Internationalen Gerichtshof in Den Haag. Völkermord, Kriegsverbrechen, Folter und Massenvergewaltigungen sollen vor dem Weltgerichtshof (ja, er heißt wirklich so) verfolgt werden. Die nationalen Gerichte haben die ihnen eigenen Aufgaben der Rechtsprechung. Was aber ist mit Tätern, die sich einem Urteil vor einem dieser Gerichte entziehen?

Jesu Rede vom Weltgericht in Matthäus 25 hat Geschichte geschrieben, Vorstellungen geprägt und unsere Zivilisation erst möglich gemacht. Nach dem christlichen Weltbild leben wir eingespannt in die Vorstellung von der Schöpfung durch Gott bis an das Ende der Zeiten: „Ich glaube an Jesus Christus... aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“ (Apostolisches Glaubensbekenntnis). Der Mensch kommt von

---

<sup>1</sup> Barbara Schneider, Urzelle des Völkerstrafrechts. Vor siebzig Jahren begannen die „Nürnberger Prozesse“, in: Zeitzeichen 16 (2015) Heft 11, 50-55; 50.

Gott und geht wieder zu Gott zurück. Ihm ist er Rechenschaft schuldig. Vor der Heimkehr zu Gott steht das Gericht. Diese Vorstellung vom Weltgericht hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert in Glaube und Gewissen eingeprägt. Und das ist noch einmal eine andere Dimension der Verantwortung.

Tausendfache Darstellungen in Kirchen und Kathedralen, angefangen von den frühesten byzantinischen Kirchen über die mittelalterlichen Stadt- und Dorfkirchen bis in die Gegenwart, zeigen dieses Weltgericht Gottes. Auf dem Gottesdienstblatt haben wir Ihnen eine populäre Darstellung aus der Dorfkirche zu Nehringen in Vorpommern abgebildet. Diese Vorstellung des Gerichtes am Ende der Zeiten teilt das Christentum mit Judentum und Islam. Besonders ist allerdings, wer am Ende richten wird. In der Predigt Jesu sitzt der Menschensohn/ Gottessohn auf dem Thron. Es ist der Thron der Herrlichkeit Gottes. Engel dienen ihm. Er ist umfassend mit der Macht des Vaters ausgestattet.

Alle Völker – die, die früher lebten, und die, die heute leben – werden vor ihm versammelt. Er scheidet sie in zwei Gruppen. Für die Einen heißt es: „Nehmt das Reich in Besitz, das Gott seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt hat.“ (V. 34-Basisbibel). Die Anderen empfangen eine „ewige Strafe“ (V. 46). Jahrhundertlang hat sich diese Vorstellung eingeprägt: Es geht um ein Entweder-Oder zwischen ewiger Strafe und ewigem Leben. Natürlich wollen alle auf die rechte Seite, auf die Seite des ewigen Lebens. Das drastische Entweder-Oder hat sich auch in den bildlichen Darstellungen dramatisch dargestellt.

Doch dieses endgültige Urteil über unser Leben wurde auch missbraucht. Die Untergebenen wurden moralisch diszipliniert, die bestehenden Verhältnisse nicht zu verändern. Karl Marx spricht davon, dass die Sklavenketten mit Blumen verziert worden seien durch die Rede vom Weltgericht und der Belohnung nach dem Tode, so dass man sie nicht mehr als so bedrückend empfand. In der Erziehung wurden Kinder im Blick auf einen strafenden Gott diszipliniert. In den 70er Jahren hat Tilmann Moser in seinem bekannten Buch „Gottesvergiftung“ diese Wirkung der Rede vom Weltgericht auf die Seele in ergreifenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Ich habe dich flehentlich gebeten, mich auf die Seite der ‚Schafe‘ zu nehmen, doch ich wusste, dass ich zu den ‚Böcken‘ gehörte. Es war mir als Kind so selbstverständlich, dass die Welt, die jetzige und die spätere, aus Geretteten und Verdammten bestand; das fürchterliche war nur, dass ich, wie es auf manchen Bildern zu sehen ist, immer über dem Abgrund der Verdammnis hing und niemals wusste, wie lange der schmale Steg noch halten würde, der mich trug.“<sup>2</sup> Hat uns die Rede vom Weltgericht also Gott vergiftet? Müssen wir zukünftig auf sie verzichten?

Ja, es ist heute so, dass die meisten sich nicht trauen, weiter vom Weltgericht Gottes zu reden. Die Theologen verweisen auf die unbegrenzte Größe der Gnade und Liebe Gottes und reden von Allversöhnung. Der gemeine Bibelleser fragt sich, was denn am Ende mit seinen Liebsten und mit den Menschen anderer Religionen wird und hat so seine Zweifel. Und redet nicht auch der Apostel Paulus davon, dass wir allein aufgrund des Glaubens an das Sterben und Auferstehen Jesu Christi für uns gerettet werden? Setzt

---

<sup>2</sup> Tilmann Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt/ Main 1976, 19; zitiert nach: Martin Vahrenhorst, Es lohnt sich... (Mt. 25, 31-46); in: Göttinger Predigtmeditationen 69 (2015), 499-506, 499.

nicht Jesus in dieser Rede vom Weltgericht an die Stelle des Glaubens eine Werkgerechtigkeit? Müsste Christus, der Weltenrichter, nicht eher nach dem Glauben, als nach den Werken fragen?

Andererseits hat natürlich gerade die überraschende Begründung Jesu für diejenigen, die in das Reich Gottes eingehen dürfen, einen besonderen Charme. Die Geretteten haben ihrerseits Hungerige gespeist, Durstigen zu Trinken gegeben, Fremde aufgenommen, Nackte bekleidet, Kranke und Gefangene besucht. Sie haben also Menschen, denen die Stillung ihrer grundlegendsten Bedürfnisse vorenthalten wurde, zur Seite gestanden. Sie haben – wie es die christliche Tradition später nennen wird – die Werke der Barmherzigkeit getan. Werke übrigens, die auch schon im Judentum hoch geschätzt worden sind. Das Überraschende daran, wie Jesus diese Rede von den Werken der Barmherzigkeit aufnimmt, ist, dass er sich selbst mit den Notleidenden identifiziert. In dem Bedürftigen haben diejenigen, die zum Himmel eingehen dürfen, Jesus gedient. Das Überraschende ist also, dass es letztlich doch um Jesus geht. Auch bei der Wiederholung des ganzen Schauspiels in der Negation, also im Blick auf die Begründung des Unheils für die, die der ewigen Strafe überlassen werden, geht es um das Unterlassen eben dieser Werke der Barmherzigkeit an den Notleidenden. Ist es also richtig, dass die, die den Willen Gottes tun, aufgrund ihrer Werkgerechtigkeit das ewige Leben erhalten? Nein, es ist komplizierter. Es geht um Jesus, den Weltenherrn, er ist nämlich der Menschensohn. Es ist nicht zufällig, dass diese merkwürdige Hoheitsbezeichnung die einzige Bezeichnung ist, die Jesus für sich akzeptiert hat. Er wollte nicht der König Israels, der Messias genannt werden, weil diese Hoheitsbezeichnungen mit nationalistischen und politischen Vorstellungen überfrachtet waren. Er nennt sich Menschensohn, weil er mit Macht ein humanes Gesicht verbindet. Im Notleidenden begegnet uns Jesus. Es ist nicht irgendein numinoser Gott, sondern der große Gott, der Schöpfer der Welt, der uns – allen Menschen – nach seinem Bilde geschaffen hat und der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Er wird uns eines Tages richten. Es ist der, dessen Liebe und Barmherzigkeit am Kreuz deutlich geworden ist. Der für uns starb, der wird uns richten.

Es ist schon wichtig, ihn zu kennen, in seinem Wesen und in seiner Liebe, ihn, der sich zu den Notleidenden, den Mühseligen und Beladenen gesellt hat. Aber es geht nicht um Werkgerechtigkeit, denn die, die Werke der Barmherzigkeit getan haben, haben sie nicht getan, um sich damit dem Himmel zu verdienen. Sie haben dies sozusagen von selbst, automatisch getan, aus einer selbstverständlichen Regung heraus. Martin Luther sagt es einmal so: „Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute fromme Werke.“<sup>3</sup> Und er bringt als Bild dazu das Bild eines Baumes. Der gute Baum bringt gute Früchte. Diese Früchte bringt er von alleine. Niemand muss ihn dazu zwingen. Und er kann auch gar nicht anders, als diese Früchte hervorzubringen. Es ist ein Missverständnis, als könnte man Jesus kennen und mit seinen geringsten Geschwistern nichts zu tun haben. Es geht eben nicht, sich einerseits auf Jesus zu berufen und andererseits an den Hungerigen, Durstigen, Fremden, Nackten, Kranken und im Gefängnis Sitzenden vorüberzugehen.

---

<sup>3</sup> Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520); in M. Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Sendbrief vom Dolmetschen, Stuttgart 1975, 141.

Zurecht hat der Landesbischof in verschiedenen Stellungnahmen zum Umgang mit den Flüchtlingen gesagt, als Christen seien wir „nicht frei“, die Flüchtlinge nicht aufzunehmen. Montag vor einer Woche haben wir an den 77. Jahrestag des Pogroms an den Juden erinnert. Damals wäre die Kirche auch nicht frei gewesen, weg zu sehen. Sie hat es dennoch getan und sie hat damit Jesus verleugnet. Wir sind heute auch nicht frei, von den Flüchtlingen wegzusehen und einfach so zu tun, als klopfen sie nicht an unsere Tür.

Liebe Synodengemeinde, wenn wir das Schicksal der Hungrigen, der Fremden und Kranken vor Augen haben, das Schicksal der Opfer menschlicher Gewalt, dann verstehen wir, warum wir nicht von der Vorstellung eines Weltgerichtes abrücken können. Die Notwendigkeit des Gerichtsgedankens ergibt sich im Blick auf die Opfer der Weltgeschichte. Auch diejenigen, die als scheinbare Herren tun und machen können, was sie wollen, werden sich vor Gott verantworten müssen. Die Stalins, Hitlers und Maos, die Vertreter eines so genannten islamischen Staates und alle Gewalttäter und Mörder, sie alle müssen sich vor Gott verantworten. Und ein Gericht ist nur dann echt und unabhängig, wenn der Ausgang des Verfahrens nicht von vornherein feststeht. Wir alle müssen uns vor Gott ver-antworten. Dieses Wort, das uns heute so wichtig ist, entstammt in der deutschen Sprache genau dieser Situation des Jüngsten Gerichtes. Weil der Wel-tenrichter uns fragen wird, deswegen werden wir antworten müssen. Ver-antwortung zielt zuletzt auf unsere Antwort in diesem Gericht. Die Alten haben vom „lieben Jüngsten Tag“ geredet, weil sie sich darauf gefreut haben, dass dann die Ungerechtigkeit auf dieser Welt zu Ende ist. Endlich kommen die Opfer zu ihrem Recht. Darum dürfen wir uns die Rede vom Gericht nicht ersparen. Sie ist auch biblisch viel zu gut bezeugt. Jede Seite des Neuen Testaments redet vom Gericht Gottes und unserer Verantwortung. Diese Rede vom Weltgericht ist in keiner Weise eine Aufhebung der Wertschätzung des Glaubens und des Vertrauens als einer Lebensgrundhaltung. Das Weltgericht erinnert uns daran, dass der Glaube nur recht ist, wenn er durch die Liebe tätig wird. Amen.